

## BERLINER BEITRÄGE ZUR SKANDINAVISTIK

**Titel/  
title:** »Die Kunst des Telefonierens. Die ersten Anrufe in der dänischen Literatur«

**Autor(in)/  
author:** Martin Zerlang

**In:** Stephan Michael Schröder und Vreni Hockenjós (Hg.): *Historisierung und Funktionalisierung. Intermedialität in den skandinavischen Literaturen um 1900*. Berlin: Nordeuropa-Institut, 2005

**ISBN:** 3-932406-23-0  
978-3-932406-23-2

**Reihe/  
series:** Berliner Beiträge zur Skandinavistik Bd. 8

**ISSN:** 0933-4009

**Seiten/  
pages:** 105–123

© Copyright: Nordeuropa-Institut Berlin und Autoren.

© Copyright: Department for Northern European Studies Berlin and authors.

MARTIN ZERLANG:  
Die Kunst des Telefonierens.  
Die ersten Anrufe in der dänischen Literatur

Im Jahr 1876 war die Entwicklung des Telefons endlich so weit gediehen, dass Alexander Graham Bell seinen Partner Thomas A. Watson anrufen konnte, und der erste Satz, der durch die Leitung und aus dem Trichter knisterte, lautete in all seiner ergreifenden Schlichtheit: »Watson, come here, I want you!«

Ein halbes Jahrhundert später schrieb Watson seine Autobiographie *Exploring Life* (1926), in der er mehr als nur andeutete, dass er die entscheidende Vorarbeit für die Erfindung geleistet habe, selbst wenn es Bells »brodelndes Hirn« gewesen sei, das die Arbeit zu Ende gebracht habe. Wie es sich nun auch verhalten mag, so hat Watson jedenfalls Recht, wenn er von der »art of telephoning«<sup>1</sup> spricht, da das neue Medium eine vollständige Umwälzung der grundlegendsten Vorstellungen von Zeit, Raum und Identität beinhaltete. Was bedeutet »hierher«, wenn man ins Telefon spricht? Wer ist »Ich«, wenn Ich zu einem körperlosen Laut in einem Telefonhörer reduziert ist? Und wie sollte Watson »kommen« können, wenn er zugleich an seinem Ende der Telefonverbindung bleiben sollte?

Das Telefon rüttelte entscheidend an allen gängigen Vorstellungen über den Raum; es machte es zum ersten Mal in der Geschichte für zwei Gesprächspartner möglich, sich ganz nahe zu kommen, ohne dabei am selben Ort zu sein. Damit etablierte es einen intimen Raum, zugleich aber einen Raum, in dem man nicht mit Blicken die Haltung des Gesprächspartners zu dem Gesagten dekodieren konnte.

Im Telefon ist der andere nur eine Stimme, und man versteht gut, dass Watson in Bezug auf einige vorausgegangene Experimente mit einem Telegrafen gegenüber dem neuen Medium ein gewisses Unbehagen empfand: »The apparatus sometimes seemed to me to be possessed by something supernatural, but I never thought the supernatural was strictly angelic, when it operated so perversely.«<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Thomas A. WATSON: *Exploring Life* (1926). Zitiert nach Avital RONELL: *The Telephone Book. Technology, Schizophrenia, Electric Speech*. Lincoln: University of Nebraska Press, 1989, 256.

<sup>2</sup> Ebd.

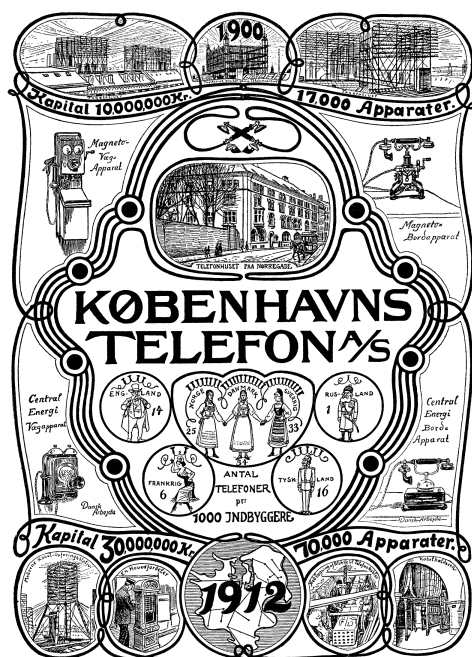


Abb. 1: Annonce der  
Københavns Telefon A/S (1912)<sup>3</sup>

Der neue Apparat verlangte eine mentale Umstellung, und in manchen Ländern vollzog sich die Umstellung schneller als in anderen. Die Franzosen waren skeptisch: Noch im Jahr 1898 existierten dort erst gut 30.000 Telefone im ganzen Land. Die Engländer dagegen hatten 600.000, als die Regierung im Jahr 1912 das Telefonnetz übernahm. Und während die Deutschen bis zum Ersten Weltkrieg die Anzahl von 1.300.000 Telefonen erreichten, schafften die Amerikaner 10.000.000.<sup>4</sup> Aber auch Dänemark war gut bestückt (s. Abbildung 1). Die trockenen Zahlen zeigen, dass Dänemark

1903 in Europa auf einem zweiten Platz lag, rechnet man die Anzahl der installierten Apparate pro 1.000 Einwohner.<sup>5</sup>

<sup>3</sup> Hier reproduziert aus: Henrik Jul HANSEN u.a. (Hg.): *Antologi af nordisk litteratur*. Bd. 8: *Perioden 1890–1918*. København: Samlerens Forlag, 1973, 260. Als Nachweis ist hier angegeben, dass die Annonce im Januar 1913 in *Illustreret Tidende* erschienen sei, wo diese Annonce jedoch leider nicht nachweisbar ist.

<sup>4</sup> Vgl. Stephen KERN: *The Culture of Time and Space 1888–1918*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press, 1983, 214.

<sup>5</sup> Vgl. A.C. GOTTLIEB: »Telefoncentralstationer«. In: Johs. BRØNDUM-NIELSEN u. Palle RAUNKJÆR (Hg.): *Salmonsens Konversationsleksikon*. 2. Ausg. Bd. 23: *T–Tysk frisinde- de Parti*. København: Schultz, 1927, 176.

## Telefonhöflichkeit

Am 1. Januar 1901 hieß Sophus Michaëlis (1865–1932) in der Kopenhagener Zeitung *Politiken* das neue Jahrhundert mit einem Gedicht willkommen, in welchem er notierte, dass »Telegrafernes Sang, Telefonernes Maal« [»der Gesang der Telegraphen, die Sprache der Telefone«] die Beute sei, die wir mit uns in das neue Jahrhundert trügen.<sup>6</sup> Aber er fügte hinzu, dass wir zwar »omspundet Jorden med Strømmene,/ men af Frihed vi nøjes med Drømmene« [»die Erde mit den Strömen umspannt,/ aber bei der Freiheit mit den Träumen uns begnügen«]. Das Telefon war – wie so viele andere Errungenschaften der Moderne – sowohl Beute als auch Bürde. Es wurde nicht nur ein Bild für die »Verflechtung in weitreichende Handlungsketten« (Norbert Elias),<sup>7</sup> die das kennzeichnen, was man Zivilisation genannt hat, sondern auch ein Instrument für diese Verflechtungen. Es liegt ein Unterschied darin, nahen Umgang mit einigen wenigen Menschen oder in wechselnder Distanz Umgang mit vielen Menschen zu haben. In langen Handlungsketten muss man Rücksicht nehmen und zugleich den Effekt der eigenen Handlungen berechnen, und deswegen gehört Selbstbeherrschung zum »Unbehagen in der Kultur«.

Viele aber erlebten das Telefon zunächst einmal als ein Attentat auf alle Vorstellungen von Selbstbeherrschung. In den Jahren bis zur Jahrhundertwende war Neurasthenie zur Krankheit des Jahrhunderts ausgerufen worden, und in *Nervositetens Aarhundrede* [*Das Jahrhundert der Nervosität*] (1888), einer schnell vorgenommenen dänischen Übersetzung von Paolo Mantegazzas *Il secolo nevrosico* (1887), konnte man lesen, dass der moderne, nervöse Mensch nicht bloß fünf Sinne, sondern 5.000 Sinne habe, und dass »hans Nerver, som er blevne til lutter Mikroskop, Teleskoper, Mikrofoner, Telefoner og Galvanometre holder ham i bestandig Uro« [»seine Nerven, die zu lauter Mikroskopen, Teleskopen, Mikrofonen, Telefonen und Galvanometern geworden sind, ihn in beständiger Unruhe halten«]<sup>8</sup>.

6 Alle Übersetzungen der Originalzitate aus dem Dänischen stammen von der Übersetzerin dieses Beitrages, Stefanie von der Lippe.

7 Norbert ELIAS: *Über den Prozeß der Sozialisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*. 2 Bde. 21., durchges. u. erw. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1997 (= stw; 158 u. 159).

8 PAOLO MANTEGAZZA: *Nervositetens Aarhundrede*. København: Wilh. Prior, 1888, 87.

Wenn die neue Technik (die) Nerven schaffte, war es nur natürlich, dass die Ärzte der modernen Kultur diagnostisch begegnen mussten. In P. Panums *Illustreret Lægebog* (1904) [*Illustriertes Ärztebuch*] konnte man daher lesen, dass die gegenwärtigen »Jernbaner, Cykler, Telegraf og Telefon« [»Eisenbahnen, Fahrräder, Telegraf und Telefon«] eine enorme Unruhe geschaffen hätten, weil niemand mehr Zeit zum Warten habe.<sup>9</sup>

Je mehr die Kultur Unruhe stiftete, desto mehr suchte man Ruhe in der Natur. Um die Jahrhundertwende überschritten sich die großen technologischen Fortschritte, darunter auch das Telefon, mit einer intensiven naturromantischen Strömung, und unter den damals dichtenden Jägern war Svend Fleuron (1874–1966) einer der meistgelesenen. In der Essay-sammlung *I Naturen med Bøsse og med Stok* (1907) [*In der Natur mit Gewehr und mit Stock*] wird nicht bloß über den Asphalt der Stadt geschimpft, über das elektrische Licht und lärmende Maschinen, sondern auch über die hektische Telefonkultur: »Telefonen kimer, og ›Hallo‹ og ›Central‹ smælder om Ørene og fordrer Ens koncentrerende Opmærksomhed.« [»Das Telefon klingelt, und ›Hallo‹ und ›Zentrale‹ knallt es einem um die Ohren und erfordert konzentrierte Aufmerksamkeit.«]<sup>10</sup>

Man konnte sich entweder in die Natur begeben oder aber versuchen, mit der neuen Technik vertraut zu werden. Im Jahr 1918 erschien Emma Gads (1852–1921) Etikettebuch *Takt og Tone* [*Takt und Ton*], das u.a. der »Telefonkultur« ein paar Seiten einräumte,<sup>11</sup> die »dette tyranniske, men uundværlige Hjælpemiddel i Samkvemmet« [»dieses tyrannische, aber unentbehrliche Hilfsmittel des Zusammenlebens«] erforderlich gemacht habe. Man solle sich nicht wie die sogenannten »Telefonbøller« [»Telefonröpel«] aufführen, sondern einen kultivierten Umgang mit dem neuen Medium einüben:

Sammen med Opfindelse, der breder sig hurtigt i Befolkningen, opstaar der Former for dens Brug, som først lidt efter lidt vinder indpas og derfor trænger til stadig at indskærpes. Blandt disse nyopstaaede Former er Telefonhøflighed noget af det vigtigste [...].

9 Zit. nach Jes Fabricius MØLLER: »Nerver«. In: Carsten DUE-NIELSEN (Hg.): *Historie og historiografi. Festschrift til Inga Floto på 65-årsdagen den 26. november 2002*. København: Den danske historiske Forening, 2002, 91.

10 Svend FLEURON: *I Naturen med Bøsse og med Stok*. København/Kristiania: Gyldendalske Boghandel, Nordisk Forlag, 1907, 48.

11 Emma GAD: *Takt og Tone. Hvordan vi omgaas*. København: Gyldendalske Boghandel, Nordisk Forlag, 1918, 184–186.

[Zusammen mit der Erfindung, die sich schnell in der Bevölkerung verbreitet, entstehen Formen für seinen Gebrauch, die erst nach und nach Verbreitung finden und die deswegen ständig eingeschränkt werden sollten. Unter diesen neu entstandenen Formen ist Telefonhöflichkeit eine der wichtigsten [...].]<sup>12</sup>

Als Beispiel für diese Telefonhöflichkeit nennt Emma Gad, dass »hvis De siger noget uvenligt til (NN), saa husk, at han ikke kan se paa Deres Ansigt, at De ikke mener det saa slemt« [»wenn Sie zu NN etwas Unfreundliches sagen, denken Sie daran, dass er nicht an Ihrem Gesicht sehen kann, dass Sie es nicht so schlimm meinen«]. Und in Hinblick auf die vielen Hausangestellten, die vom Lande kommen, fordert sie dazu auf, dass die Herrschaft es auf sich nehme, diesen »nogen Telefonkultur« [»etwas Telefonkultur«] beizubringen.<sup>13</sup>



Abb. 2: Das Telefon und die Etikette laut Alfred Schmidt in *Klods-Hans* 1900 [Übersetzung:  
1) »Hallo? ist das jemand?« 2) »Wer? Hr. Hr. Wer?«  
3) »Der Kammerherr?« 4) »Guten Tag, Hr.  
Kammerherr! Entschuldigen Sie meinen Aufzug.«]

<sup>12</sup> Ebd., 184f.

<sup>13</sup> Ebd., 185.

## Das Telefon in der Literatur

»Enhver Kjærling kan raabe i en Telefon« [»Jede Vettel kann ins Telefon rufen«],<sup>14</sup> schrieb Axel Staggemeier 1885 in einem hochgradig kritischen Vortrag über »Civilisationens Indvirkning paa Culturlandenes Skovforhold« [»Die Einwirkungen der Zivilisation auf die Bewaldung der Kulturländer«], aber er vergaß, dass das Telefon auch jede Vettel kultivieren konnte. Das Telefon erforderte geschärfte Aufmerksamkeit, und in einer der ersten Geschichten des Telefons, Herbert Newton Cassons *The History of the Telephone* (1910), konnte man lesen, dass das Telefon einen ganz neuen Sinneszustand geschaffen habe, hellwach und intensiver – jetzt, wo das Gehirn von der Spannung befreit sei, auf eine Antwort warten zu müssen.<sup>15</sup>

Wenn der Einfluss des Telefons wirklich so einschneidend war, liegt der Gedanke nahe, dass es ebenso einschneidende Auswirkung auf die künstlerische Darstellung gehabt haben müsse. In der Zeitschrift *Vagten* [*Die Wache*] schrieb der Autor L. Mylius Erichsen (1872–1907) in einem Artikel über den umstrittenen Bildhauer Niels Hansen Jacobsen, dass die Künstler angesichts einer neuen Zeit neue Formen finden müssten, und er nannte ausdrücklich das Telefon als eine der großen künstlerischen Herausforderungen:

Tænk, hvilke nye Kræfter der er kommen ind i Verden, hvilke enorme tekniske Fremskridt! Gennem en tynd Metaltraad kan vi tale med Mennesker paa den anden Side Verdenshavet. Findes der da intet moderne kunstneriske Udtryk for vor moderne Verden? Er det ikke en større Bedrift, set med Nutidsøjne, at skabe Telegrafene og Telefonen end at den klassiske Iason hentede det gyldne Skind?

[Stell dir vor, welche neuen Kräfte in die Welt gekommen sind, welche enormen technischen Fortschritte! Durch einen dünnen Metalldraht können wir mit Menschen auf der anderen Seite des Weltmeeres sprechen. Gibt es denn keinen modernen künstlerischen Ausdruck für unsere moderne Welt? Ist es nicht – mit Gegenwartsaugen betrachtet – eine größere Tat, den Telegrafene und

<sup>14</sup> Axel STAGGEMEIER: *Træ-Former*. Aalborg: Magnus A. Schultz, 1885, 64.

<sup>15</sup> Herbert Newton CASSON: *The History of the Telephone*. Chicago: A.C. McClurg & Co., 1910. Hier zit. nach der digitalisierten Ausgabe unter <http://casson.thefreelibrary.com/History-of-the-Telephone> [letzter Zugriff: 09.04.2005], Kap. 7: »The Telephone and National Efficiency«.

das Telefon zu erschaffen, als die Erringung des goldenen Vlieses durch den klassischen Iason?]<sup>16</sup>

Mylius-Erichsen drückt sich fast wie Marinetti aus, der ein knappes Jahrzehnt später in dem *Ersten futuristischen Manifest* (1909) erklärte, dass Zeit und Raum nicht länger existierten und dass ein Rennwagen schöner sei als Nike von Samothrake. Das Telefon hatte den Handlungsspielraum erweitert und die räumliche Distanz aufgehoben; es hatte die Notwendigkeit unwahrscheinlicher Zusammentreffen aufgehoben, die die Populärliteratur des 19. Jahrhunderts nicht unerheblich gekennzeichnet hatte; und es hatte die Aufmerksamkeit für den Klang der Stimme und die Art ihres Gebrauches geschärft.

Als Peter Nansen (1861–1918) in *Kurrer paa Traaden. En Telefon-Samtale* (1907) [dt. *Die gestörte Verbindung*; 1912 und später] die »dramatische Szene« als ein Telefongespräch aufbaut, bei der sich ein Akteur auf der Bühne und vier Akteure, inklusive eines Telefonfräuleins, hinter der Bühne befinden, stellt dies ein sehr konkretes Beispiel dafür dar, wie das neue Medium zu neuen Formen inspirieren konnte.

Die neuen und alten Formen des Schauspiels werden auch in Otto Benzons (1856–1927) Komödie *Foraar og Efteraar* (1913) [*Frühjahr und Herbst*] thematisiert, wo ein Vater und ein Sohn den Text für ein neues abendfüllendes Stück diskutieren. Der Vater kommentiert das Personenverzeichnis und merkt ironisch an, dass dieses zwar schon viel zu lang sei, aber dennoch »en af de Rollehavende, en af de allermest fremtrædende« [»einer der Rolleninhaber, einer der am allermeisten hervortretenden«] ungerechtfertigterweise nicht mitaufgeführt worden sei: nämlich das Telefon. Die Kritik des Vaters läuft eigentlich darauf hinaus, dass der übertriebene Gebrauch des Telefons ein Kniefall vor der modernen Zeit sei, denn wie er es ausdrückt: »Synes Du ikke selv, det var rart, om vi engang i et moderne Stykke kunde blive fri for Telefonen?« [»Meinst Du nicht auch selbst, es wäre schön, wenn wir einmal in einem modernen Stück vom Telefon verschont werden könnten?«] Aber der Sohn hält daran fest, dass gerade die gegenwärtige Zeit das Telefon erfordere:

Telefonen skal med. Den hører Tiden til, og den præger Tiden. Den er ikke blot Kokkepogens Trøst og den Handlendes Fortvivelse, den er alle Elskendes Postillon d'Armour, den er den store Demoralisator.

16 L. Mylius ERICHSEN: »Billedhugger Niels Hansen-Jacobsen«. In: *Vagten. Tidsskrift for Litteratur – Kunst – Videnskab – Politik* 1900, 395.



[Das Telefon muss mit dabei sein. Es gehört zu unserer Zeit, und es prägt unsere Zeit. Es ist nicht bloß der Trost des Küchenmädchens und die Verzweiflung des Händlers, es ist der Postillion d'Amour aller Liebenden, es ist der große Demoralisator.]<sup>17</sup>

Otto Benzon saß im Übrigen von 1902 bis 1927 im Vorstand von *Københavns Telefon Aktie Selskab* [KTAS], der Kopenhagener Telefonaktiengesellschaft; persönlich hatte er also wohl kaum etwas gegen dieses Medium. Aber andere markierten ihre Distanz zum Telefon, unzweifelhaft weil sie fürchteten, dass der Apparat im Begriff war, an die Stelle des Menschen zu treten. Holger Drachmann (1846–1908) war nicht allein mit diesem Gefühl, das er 1894 in dem Gedicht »Nu kommer den hvide Vinter« [»Nun kommt der weiße Winter«], publiziert in der Zeitschrift *Tilskueren*, in folgende Verse fasste:

Jeg hader Telefoner,  
denne Spøgelsesrøst,  
elsker disse Toner,  
fra dit livsvarme Bryst.

[Ich hasse Telefone,  
diese Gespensterstimme,  
liebe diese Töne,  
aus deiner lebenswarmen Brust.]<sup>18</sup>

»Ich telefoniere so schlecht«

Auch der Detektivroman- und Drehbuchverfasser Palle Rosenkrantz (1867–1941) positionierte sich zentral in der dänischen Telefongeschichte. Von 1900 bis 1902 war er als Bürovorsteher bei KTAS beschäftigt, wo seine Anstellung – einem anderen Vorstandsmitglied, Geheimrat Jean Hansen, zufolge – in besonderem Grad seinen »Evner som Stilist og Journalist« [»Fähigkeiten als Stilist und Journalist«] geschuldet war.<sup>19</sup> Er wurde Redakteur des Monatsblattes *Telefonen* [Das Telefon], das zwischen 1899 und 1901 erschien. Hier sollte er das breite Publikum, derzeitige und

<sup>17</sup> Otto BENZON: *Foraar og Efteraar. Komedie i 4 Akter*. København/Kristiania: Gylendalske Boghandel, Nordisk Forlag, 1913, 80f.

<sup>18</sup> Holger DRACHMANN: »Nu kommer den hvide Vinter«. In: *Tilskueren* 11 (1894), 4f.

<sup>19</sup> Jean HANSEN u. Birgitte WISTOFT: *Kampen om Telefonen. Etatsraad Hansens deltagelse i Bestyrelsen af Københavns Telefonselskab 1882 til 1902*. København: Post & Tele Museum, 2003 (= Skrifter fra Post & Tele Museum; 4), 98.

zukünftige Abonnenten, mit dem Apparat vertraut machen, und der Artikel »Alle Abonnenter maa læse Bladet ›Telefonen‹« [»Alle Abonnenten müssen das Blatt ›Das Telefon‹ lesen«] (Abbildung 3) zeigt, mit welcher Energie er sich der Angelegenheit widmete: Kopenhagens Telefone klingelten 100.000 Mal pro Tag, und »[n]ormalt skulde det gaa Dem, som det gik Aladdin, naar han gned Ringen. Ringens Aand skulde føre Dem derhen, hvor De vilde hen. Det gør Ringens Aand ved Ringning« [»[n]ormalerweise sollte es Ihnen ergehen, wie es Aladin erging, als er den Ring rieb. Der Geist des Ringes sollte Sie dorthin führen, wo Sie hin möchten. Dies tut der Geist des Ringes durchs Klingeln«]. Doch unter den 100.000 täglichen Verbindungen gab es auch bis zu 300, bei denen es schief ging, und so bot das Blatt *Telefonen* Hilfe an, damit einem nicht die gute Laune verdorben wurde.

Der höchstwahrscheinlich erste dänische Roman, der Telefone erwähnt, ist Herman Bangs (1857–1912) *Stuk* (1887) [dt. *Zusammenbruch*, später auch *Stuck*; 1910 und später]. Hier sind die Telefone deutlich daran beteiligt, im Roman die hektische und nervöse Atmosphäre zu schaffen. Aber als Bang knapp zwei Jahrzehnte später *De uden Fædreland* (1906) [dt. *Die Vaterlandslosen*; 1913 und später] herausgab, ist das Telefon nicht länger nur ein (ver-)störendes Element. Ganz im Gegenteil ist ihm die Funktion jenes Symbols zugeteilt worden, das den ganzen Roman eröffnet und rahmt: Sitzend im Orientexpress auf dem Weg nach Dänemark schaut die Hauptperson Joán Ujházy aus dem Fenster auf die vorbeiziehenden Dinge, und hier werden die Telefonleitungen zu einem



Abb. 3: Titelblatt der Zeitschrift *Telefonen* (Juli 1901, Nr. 7)

Sinnbild des fehlenden Kontakts der Vaterlandslosen sowohl mit dem Ort, an dem sie sich gerade befinden mögen, als auch mit den anderen Menschen, mit denen sie in Kontakt treten möchten:

Saa bøjede Telefonens Traade igen hen over Marken, hvis Jord var uden Farve.  
De hang saa slappe under Regnen, som havde de ikke ret meget at tale om fra  
Pæl til Pæl, Stang til Stang, henover Marken.

[So bogen sich die Drähte des Telefons wieder über das Feld, dessen Erde ohne Farbe war. Sie hingen so schlaff im Regen, als hätten sie einander nicht viel zu erzählen, von Pfahl zu Pfahl, Stange zu Stange, übers Feld.]<sup>20</sup>

Auch im zweiten Teil des Romans ist das Telefonsymbol an den Anfang gestellt, und wieder markiert es einen Mangel an Kontakt. Als Joán in der kleinen dänischen Bahnhofsstadt ankommt, wird er von dem »halbkleinen« Kaufmann Johansen in Empfang genommen, der indes nicht ganz bei der Sache ist, da er »saá ret ud for sig som vilde han maale, om Telefonpælene stod lige« [»gerade vor sich hin sah, als ob er messen wollte, ob die Telefonmasten gerade stünden«]<sup>21</sup>. Es ist nicht bloß Johansen, sondern der merkwürdig ungegenwärtige Kontakt innerhalb der ganzen Bahnhofsstadt, der mit diesen Telefonmasten symbolisiert wird: »Joán stod og saá ud af Vinduet. Telefonstang efter Telefonstang strakte sig frem ad den lange Gade.« [»Joán sah aus dem Fenster. Telefonmast auf Telefonmast erstreckte sich entlang der langen Straße.«]<sup>22</sup> Und selbst wenn auf den ersten Blick eine Verbindung zwischen Joán und Johansens Tochter Gerda geknüpft wird, ist auffallend, dass es ein Telefonanruf ist, der den ersten engeren Kontakt zwischen ihnen herstellt. Joán hat erfahren, dass »Holcks fra Fiskedammen« [»Holcks vom Fischteich«] vergeblich beim Hotel angerufen haben, um Karten für sein Konzert zu bestellen. Um ihnen mitzuteilen, dass sie auch ohne Karten willkommen seien, bittet Joán Gerda darum, ihm bei einem Anruf behilflich zu sein. »Ich telefoniere so schlecht«, erzählt er Gerda, und sein Anruf verwandelt sich danach zu einer ebenso komischen wie erotischen kleinen Szene:

– Jeg telefonerer saa daarligt, sagde Joán.  
– Gør De?  
Og de smilede hele Tiden.

20 Herman BANG: *De uden Fædreland*. København: Gyldendal, 1967, 7.

21 Ebd., 117.

22 Ebd., 122.

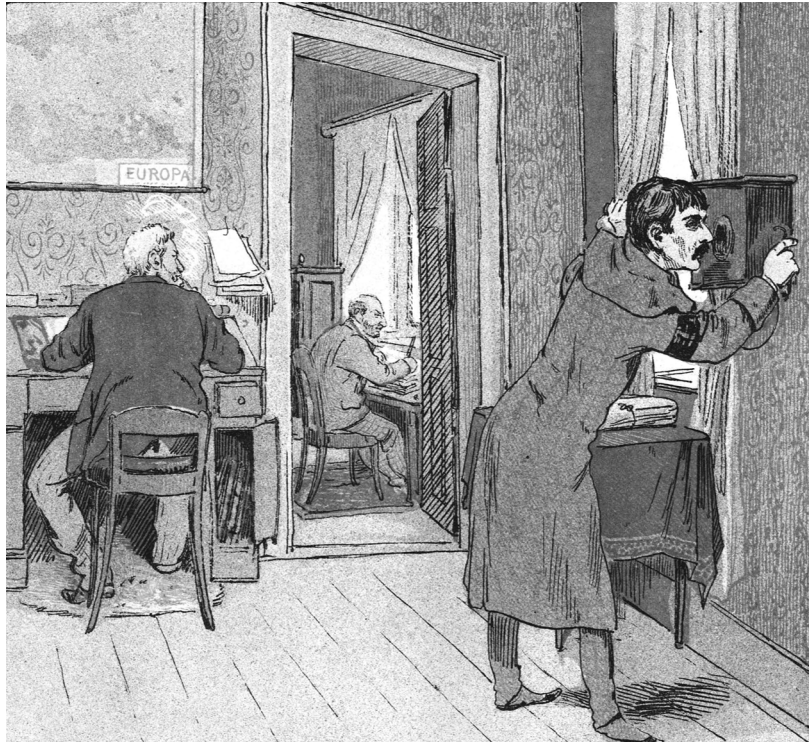


Abb. 4: Illustration aus *Punch* (9.8.1888, 256), die wahrscheinlich einen telefonierenden Herman Bang während seiner Zeit als Reporter in Berlin darstellt

- Centralen, raabte Joán ind i Tragten og han fik den.
- Hvad er det saa, de Folk hedder, sagde Joán, der stod med Tragten.
- Holcks fra Fiskedammen, sagde Gerda, som om hun souflerede.
- Men »Fiskedammen« kunne Joán ikke sige.
- Fiskedammen, gentog Gerda, og begyndte at le, ganske sagte.
- Fiiskedam, sagde Joán i Tragten.
- Han fik »Dammen«.
- Hvem taler? hviskede Gerda og strakte sit lille Hoved frem.
- En Damestemme, hviskede Joán tilbage.
- Hvad siger hun?
- Hvem hun taler med, hviskede Joán, og deres Ansigter var hinanden ganske nær.
- Med Joán Ujházy, sagde Joán ind i Tragten.
- Hva' si'er de? Hviskede Gerda, med Øjne, der straaledede.
- Jo, med Joán Ujházy, gentog Joán i Tragten.
- Hva' si'er de? spurgte Gerda igen og hun skuttede sig ligesom et Barn.

- [– Ich telefoniere so schlecht, sagte Joán.  
 – Tun Sie das?  
 Und sie lächelten die ganze Zeit.  
 – Zentrale, rief Joán in den Sprechtrichter und wurde durchgestellt.  
 – Wie war das, wie hießen die Leute, sagte Joán, der mit dem Sprechtrichter in der Hand dastand.  
 – Holcks vom Fischteich, sagte Gerda, als ob sie soufflierte.  
 Aber »Fischteich« konnte Joán nicht sagen.  
 – Fischteich, wiederholte Gerda, und begann zu lachen, ganz sachte.  
 – Fiischteich [im dänischen Original: »Fiiskedam«], sagte Joán in den Sprechtrichter.  
 Er bekam »die Damme«.  
 – Wer spricht? flüsterte Gerda und streckte ihren kleinen Kopf vor.  
 – Eine Damenstimme, flüsterte Joán zurück.  
 – Was sagt sie?  
 – Mit wem sie spreche, flüsterte Joán, und ihre Gesichter waren einander ganz nahe.  
 – Mit Joán Ujházy, sagte Joán in den Sprechtrichter.  
 – Was sagen sie? flüsterte Gerda, mit Augen, die strahlten.  
 – Jaah, mit Joán Ujházy, wiederholte Joán in den Hörer.  
 – Was sagen sie? fragte Gerda wieder, und sie schüttelte sich wie ein Kind.]<sup>23</sup>

### Ein Anruf im Weltraum

In *De uden Fædreland* zeichnet Herman Bang mit der Figur des Jens Lund ein Porträt des späteren Literaturnobelpreisträgers (1944) Johannes V. Jensen (1873–1950) als hartgesottenen Mann der modernen Zeit. Jensen hatte sich zur selben Zeit als Lobsänger der ›Tatsachen‹ der modernen Welt hervorgetan, einschließlich ihrer Maschinen und der maskulinen Beherrschung der Umwelt. Aber in der Mythe »Vinternat« (1907) [dt. »Winternacht«; 1910] schildert Jensen ein kosmisches Telefongespräch auf eine solche Weise, dass das Bild von ihm als Herold der modernen Welt mit einem Fragezeichen versehen werden muss.<sup>24</sup>

Als Auftakt der kleinen Mythe wird ein Bild der Stadt als »totalt øde« [»total öde«] (16) und totgeweiht gezeichnet. Nur fern von der Stadt, von weiter draußen, »fra selve Rummet« [»aus dem Raum selbst«] (ebd.) rauscht es dunkel, aber auch dieses Leben birgt den Tod in sich:

<sup>23</sup> Ebd., 159.

<sup>24</sup> Johannes V. JENSEN: »Vinternat«. In: Ders.: *Nye Myter*. København: Gyldendalske Boghandel, Nordisk Forlag, 1908, 16–23. Seitenzahlen im laufenden Text beziehen sich auf diese Ausgabe.

[D]et var Fuglen Rok der laa paa Vingerne i store Kredse mellem de slukte Kloder. Strøg den nu ind over Byen og brød den blot Spiret af et af Taarnene, vilde hele den udstrakte By i et Nu falde sammen til det fineste Ispulver ...

[[E]s war der Vogel Rock, der mit den Flügeln große Kreise zwischen den erloschenen Planeten beschrieb. Striche er nun über die Stadt dahin und bräche er bloß die Spitze von einem der Türme, würde die ganze sich weit erstreckende Stadt im Nu in feinstes Eispulver zerfallen ...] (Ebd.)

Während alles Leben in diesem todesähnlichen Zustand erstarrt ist, gewinnen die Toten eine Art unwiderstehliches Leben, und das erzählende Ich hört in der Stille des Hauses »ligesom et uendeligt Tog af tiende Væsener trække gennem Rummet« [»als ob ein unendlicher Zug schweigender Wesen durch den Raum zieht«] (17). In diesem merkwürdigen Wechsel zwischen Abwesenheit und Anwesenheit treibt eine »pludselig« [»plötzliche«] und »rædselsfuld Tilskyndelse« [»entsetzliche Eingebung«] (ebd.) das Ich hin zum Telefon, und es ist offenkundig, dass sowohl die paradoxe Kombination von Intimität und Distanz beim Telefonieren als auch die Kopplung zwischen Mensch und Maschine Jensen zu dieser kleinen Mythe über Identität und Ideale in der modernen Welt inspiriert hat. Das Ich ruft an, und es bekommt die nicht in einem physischen Zentrum lokalisierbare »Zentrale« in Form einer »tør Kvindestemme« [»trockenen Frauenstimme«] (ebd.), die es weit darin gebracht hat, alle menschlichen Eigenschaften abzulegen:

»Klar,« mumlede det avtomatisk fra Centralen, og derpaa fulgte et Par rallende Metallyde og saa den dæmpede Kogen i Høretragten, der gaar forud for Forbindelsen.

[«Klar,« murmelte es automatisch aus der Zentrale, und darauf folgten ein paar röchelnde Metalllaute und dann das gedämpfte Brodeln im Hörtrichter, das der Verbindung vorausgeht.] (Ebd.)

Im vorliegenden Fall hebt das Telefon nicht nur den Abstand zwischen »hier« und »dort« auf, sondern auch zwischen dem Diesseits und dem Jenseits. Das Ich bekommt eine Verbindung mit einem alten Freund, der »for Aar tilbage var udvandret« [»vor Jahren ausgewandert war«] (18) und der nun »det uendelige Tog af tiende Væsener« [»dem unendlichen Zug schweigender Wesen«] (17) angehören muss. Beim Telefonieren kann der Erzähler ja seinen alten Freund nicht sehen, aber umso mehr kann er sich auf dessen Stimme konzentrieren, auf deren Klang und deren Melodie. Er registriert, dass die Stimme einen »fremmede, haabløs Klang« [»fremden, hoffnungslosen Klang«] (18) hat, dass sie »[er] lukket,

som der laa Mile af Jord over den« [»geschlossen [ist], als ob Meilen von Erde über ihr lägen«] (ebd.), dass sie »slæbende og mørk« [»schleppend und dunkel«] (ebd.) ist, dass sie in ihren Seufzern »privat« (ebd.) ist, und dass sie, selbst wenn sie schweigt, das Telefon mit so viel Gefühl erfüllt, dass der Erzähler »kunde mærke ham« [»ihn spüren kann«] (19). Die Stimme verbindet Anwesenheit und Abwesenheit, Bekanntheit und Fremdheit, Menschlichkeit und Unmenschlichkeit, Leben und Tod. Aber damit verwirrt die Telefonstimme auch, schafft Unordnung in den Dimensionen: Mal verbindet der Erzähler die Stimme mit »et sort Univers af Ensomhed« [»einem schwarzen Universum der Einsamkeit«] (20), mal mit »en mikroskopisk Kradsen af et Insekt i Bunden af Tragten« [»einem mikroskopischen Kratzen eines Insekts auf dem Grunde des Hörtrichters«] (ebd.).

Die Stimme ist die Stimme eines Toten, aber der Tote ersteht kraft des Telefons als Stimme auf, ja, wird »Stemmen« [»die Stimme«] genannt (und hatte als solche den Titel für die erste Version von »Vinternat« geliefert).<sup>25</sup> Das Telefon brachte die Stimme des Freundes »helt til Stede« [»gänzlich hierher«] (18). Die »Stimme« übernimmt die Erzählung, und ebenso wie das Ich zu Beginn des Textes in einem Spannungsverhältnis zwischen »hier« und »dort«, dem »Haus« und dem »Raum« situiert ist, kann die »Stimme« berichten, dass sie schon früh unter der Spannung zwischen der Zeitlichkeit und der Ewigkeit gelitten habe: »Jo, Evigheden begyndte saamænd tidligt at ringe mig i Ørene.« [»Ja, die Ewigkeit begann im Grunde früh in meinen Ohren zu klingeln.«] (19) Und genauso, wie das Ich die Stimme des Freundes wie ein Insekt hörte, kann die Stimme erzählen, dass sie sich oft einbildete, »at jeg havde faaet en Ørentvist ind i Hovedet« [»dass ich einen Ohrwurm in den Kopf bekommen habe«] (21), der sich außerdem dort noch vermehrt habe. Der Schmerz ist göttlich, insofern die Welt »Gottes Migräne« (20) sei, aber auch »af en meget jordisk Natur« [»von sehr irdischer Natur«] (21). Es ist die Situierung des Bewusstseins selbst zwischen zwei wesensverschiedenen Ordnungen, die ein zutiefst schmerzvolles Erleben von Desorientierung hervorruft: »Jeg led meget af Jordskælvsformælinger og svimlede altid enormt i Rummet.« [»Ich litt sehr an Erdbebenempfindungen, und mir schwindelte immer enorm im Raum.«] (Ebd.) Die Befreiung kommt erst, als die bei-

25 Die Mythe erschien ursprünglich unter dem Titel »Stemmen« [»Die Stimme«] in: *Politiken*, 9. Mai 1907.

den Ordnungen getrennt werden, und zwar als die Ehefrau seinen Wunsch erfüllt, ihm mit der Axt den Kopf zu spalten.

Aus dem gespaltenen Kopf quillt die irdische Ordnung wie »en modbydelig betændt Ansamling« [»eine widerwärtig entzündete Anhäufung«] (22), die sich auf wenigen Zeilen als identisch mit den modernen Lebensbedingungen, dem Imperialismus (Asien und Afrika), der Urbanisierung (allen Hauptstädte), der Technik (Eisenbahnen, Straßenbahnen und Dampfschiffen, Schornsteinen und Dynamos, Schrauben, Kabeln und Akkumulatoren) samt der modernen Kultur (Zeitungen und Büchern) erweist.

Aber auch die himmlische Ordnung quillt aus dem Kopf heraus: ein Meteor, ein kleiner Stern, der in sein Bewusstsein hineingefallen sein musste, als er jung war, und der seitdem in seiner Seele »geetert« hatte – und mit seiner glühenden Hitze die Sehnsucht nach »Verdensrummets minus 273 Grader« [»den minus 273 Grad des Weltraums«] (22f) schuf.

Sowohl der Himmel als auch die Erde sind eine Entzündung, da sowohl der Himmel als auch die Erde zerrüttend auf das Bewusstsein wirken, und nur im waghalsigen Aufruhr sowohl gegen Himmel als auch Erde gibt es eine Befreiung für das Bewusstsein, für das Ichgefühl. Aber als das Ich seinen alten Freund ängstlich fragt, ob er es nun besser habe, hört man zunächst keine Antwort und dann ein schwaches und dahinschwindendes Adieu, welches dem Ich und dem Leser die Beurteilung des geschilderten Versuches offen lässt, die Spannung zwischen den Ewigkeitssehnsüchten und dem modernen Erdenleben aufzulösen.

Das Telefon, das tragend für die kleine Mythe ist, ist ja selbst ein Teil der modernen Technik, und wohlgemerkt einer Technik, welche die moderne Desorientierung auf die Spitze treibt. In ihrer Studienzeit hatten das Ich und der Freund oft »dette med Identiteten og Altet« [»das mit der Identität und dem All«] (19) diskutiert, aber wie bereits skizziert, bedeutet das Telefon, dass die althergebrachten Vorstellungen von Identität in eine Krise geraten. Das Telefon ist insofern das perfekte Sinnbild eines Kurzschlusses zwischen verschiedenen Ordnungen, als es ja die Trennung zwischen »hier« und »dort« aufhebt. Aber das Telefon ist nicht unter den Apparaten, die wie Ausfluss aus dem gespaltenen Kopf des Freundes herausquellen, und das liegt vielleicht darin begründet, dass es gleichzeitig als perfektes Medium eines möglichen Kontakts zwischen diesen Ordnungen fungiert, ja, als ein Beitrag zur Musik der Sphären. Die Mythe



schließt mit Wärme statt Kälte, Nähe statt Ferne, Gemeinschaft statt Einsamkeit und Reden statt Schweigen:

Lidt efter smækkede det svagt i Telefonen. Tusinder af Mile ud, og Suset skiftede, idet et andet af Sfærernes Tandhjul greb ind i Udvekslingen, og nu kogte det igen nærmere og hjemligt, vor egen Lyd, Byens og Nattestilhedens Røst.

[Kurz danach knallte es schwach im Telefon. Tausende von Meilen hinaus, und das Rauschen änderte sich, als ein anderes Zahnrad der Sphären in den Austausch eingriff, und jetzt kochte es wieder näher und heimelig, unser eigener Laut, die Stimme der Stadt und der Nachtstille.] (23)

Leif Nedergaard erzählt in den Anmerkungen zu seiner Ausgabe von Jensens *Myter og digte i udvalg* (1969) [*Mythen und Gedichte in Auswahl*], er habe vom Autor selbst erfahren, dass die Inspiration zu dieser Mythe »fra det mærkelige indtryk en opringning en sen aften gjorde på ham, der da endnu ikke var vant til at benytte telefon« [»von dem merkwürdigen Eindruck, den ein spätabendlicher Anruf auf ihn gemacht habe, der noch nicht daran gewöhnt war, das Telefon zu benutzen«], stammt. Er erzählt weiter, dass die Mythe »som en sidste afstandtagen fra ungdommens selvopløsende refleksion« [»als ein letztes Abstandnehmen von der selbstauflösenden Reflexion der Jugend«] aufgefasst werden könne.<sup>26</sup>

Die Mythe sollte somit auf der Grenze zwischen Modernitätskritik und Maschinenhingabe zu platzieren sein, und die obige Lesart bekräftigt ja auch, dass Jensen sich hier in eine äußerst zweideutige Position begibt. Falls die Mythe als eine Distanzierung zu lesen ist, ist auffallend, dass der Freund, trotz der makabren und selbstverlangten Gnadentötung, viel stärker in den Vordergrund tritt als der Erzähler, der »ein letztes Abstandnehmen« repräsentieren sollte. Der Freund drückt sich in Jensenscher Kraftsprache aus, wohingegen der Erzähler zartfühlend und beinahe feminin formuliert: »Hvor er du ellers henne? spurgte jeg saa dæmpet jeg kunde. – Er du ked af det? [...] Har – har du det bedre nu? spurgte jeg.« [»Wo bist Du denn eigentlich? fragte ich so gedämpft wie ich konnte. – Macht es Dich traurig? [...] Geht – geht es Dir jetzt besser? fragte ich.«] (19, 23) De facto ist es bloß die zurückgelassene Frau des Freundes, die Kraft mit Überleben vereint, indem sie mit einer Axt den »Dommedagsslag« [»Schlag des Jüngsten Gerichts«] (21) ausführt, der den Kopf des Freundes spaltet.

<sup>26</sup> Johannes V. JENSEN: *Myter og digte i udvalg*. Hg. v. Leif NEDERGAARD. København: Dansk Lærereforening, 1969, 204.

Stephan Michael Schröder hat gezeigt, dass Jensen inmitten seines Lobgesangs auf die modernen Maschinen sich negativ gegenüber dem Film verhielt, den er als ein prämodernes Medium auffasste, weil er den Zuschauer in eine passiv-feminine Position brachte.<sup>27</sup> Die Frage lautet nun, ob er auf vergleichbare Weise das Telefon als einen Apparat auffasste, der eher zurück- als vorwärtsweist, da er seine Benutzer eher passiviert als aktiviert. Die kleine Mythe birgt in sich selbst nicht den Stoff zu einer solch weitreichenden Deutung, aber es ist auffallend, dass in ihr die zwei Männer an ihren jeweiligen Enden der Telefonleitung als passive Opfer beschrieben werden – der Erzähler als Opfer der »entsetzlichen Eingebung«, die ihn zum Telefon drängt, und der Freund als Opfer des Meteors –, während die Frau als primitives Wesen erscheint, das keine Fragen stellt, sondern bloß die Axt schwingt. Insoweit ähnelt der Kopf des Freundes ja dem Telefon: Wie die Wörter aus dem ›Hörtrichter‹ herausquellen, so quellen die Gegenstände aus dem gespaltenen Kopf.

#### Die Veralltäglichung des Telefons

Im Jahr 1918 schrieb Sophus Claussen (1865–1931) in dem Essay »Jord og Sjæl« [»Erde und Seele«], dass der Dichter nirgendwo »finder Sammenhængen mellem levende Væsner løsere end i Storstaden« [»den Zusammenhang zwischen lebenden Wesen loser findet als in der Großstadt«].<sup>28</sup> Die Großstadt erinnert beinahe an die öde und tote Stadt, die Jensens »Vinternat« eröffnet; das wirkliche Leben findet der Dichter in ganz anderen Sphären, zu denen die moderne Technik Zugang gebe:

... Fantasier har selv i et Anfald af Stemning, af Hu, af Genialitet skabt et Rige mellem Skorstene og Telefontraade med Udsigt til Trætoppe og Snekrystaller.

27 Stephan Michael SCHRÖDER: »Film som præmoderne medium. Johannes V. Jensens kritik af stumfilmen som ›denne lydløse, hvide Genfærds Kunst‹«. In: *Nordica* 16 (1999), 59–77; auf Deutsch auch als Teil der Habilitationsschrift *Weißer Wiedergängerkunst, schwarze Buchstaben. Zur Interaktion von dänischer Literatur und Kino bis 1918*. Berlin: Humboldt-Universität, 2003 (masch.).

28 Sophus CLAUSSEN: *Løvetandsfnug*. København/Kristiania: Gyldendalske Boghandel, Nordisk Forlag, 1918, 174.

[... Die Phantasie hat in einem Anfall von Stimmung, von Zuneigung, von Genialität zwischen Schornsteinen und Telefondrähten selbst ein Reich mit Ausblick auf Baumspitzen und Schneekristalle geschaffen.]

Claussen zufolge stellen die Dichter seiner Zeit sich bei der Erforschung dieses neuen Reichs selbst neben die Gelehrten. Sie sind »aandelige og tekniske Eksperimentatorer« [»geistige und technische Experimentatoren«], die »gennemtrænger Tingenes Indvolde med deres Søgelys og vinder Magt i hidtil hemmelige Verdener, X-Straaler, Lydbølger m.m.« [»die Eingeweide der Dinge mit ihren Scheinwerfern durchdringen und Macht in bisher geheimen Welten, Röntgenstrahlen, Schallwellen u.v.a.m. erringen«].<sup>29</sup> Claussen kann sich nicht entschließen, ob der Dichter diese Macht durch Intuition oder durchs Unterbewusste gewinnt, aber er spielt mit einem Bild für den metaphysischen Kontakt des Dichters, das wiederum an Jensens Telefongespräch erinnert:

Men hvad om dette Punkt i Hjernen i Stedet for de formentlige poetiske Billeder og Sindbilleder nu sendte ham fuldt kontrollerede og rigtige lagttagelser, opsnappede fra Universet ad traadløs Vej eller gennem Traade, vi endnu ikke kender?

[Aber was, wenn dieser Punkt im Gehirn ihm nun anstatt der vermeintlich poetischen Bilder und Sinnbilder vollauf kontrollierte und richtige Beobachtungen schickte, aufgeschnappt aus dem Universum über schnurlose Wege oder über Drähte, die wir noch nicht kennen?]<sup>30</sup>

Man spürt bei Claussen eine große Vertrautheit mit der neuen Technik. Weder hat er Drachmanns Unbehagen gegenüber Gespensterstimmen noch Jensen Unbehagen an der ganzen modernen Welt, die wie Ausfluss aus dem gespaltenen Kopf rinnt. Wie Benzon und Rosenkrantz ist er vollständig vertraut mit der neuen Welt, in der man Tag für Tag, auf bekannten und unbekannten Wegen, in »hidtil hemmelige Verdener« [»bisher geheime Welten«] gelangt. Aber als Claussen seinen Essay über den Dichter als optisches – und man kann hinzufügen: auditives – »Instrument« schrieb, war die Vereinigung zwischen Maschine und Mensch auch schon zu einer ganz gewöhnlichen Erfahrung geworden. Bereits 1907 konnten Albert Gnuetzmann und Helmer Lind in ihrer illustrierten Beschreibung von Groß-Kopenhagen notieren, dass »[d]en moderne

<sup>29</sup> Ebd., 175.

<sup>30</sup> Ebd., 176.

Stor-Københavnner fødes saa at sige med Telefon« [»[d]er moderne Groß-Kopenhagener sozusagen mit dem Telefon geboren wird«].<sup>31</sup>

*Aus dem Dänischen übersetzt von Stefanie von der Lippe*



Abb. 5: Postkartenmotiv (1903)

---

<sup>31</sup> Albert GNUDTZMANN u. Helmer LIND: *Stor-København. Skildringer og Billeder af Byen og dens Livs i vore Dage*. København/Kristiania: Gyldendalske Boghandel, Nordisk Forlag, 1907, Bd. 2, 175.